

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt anlässlich der Schifffahrt auf dem Rhein mit den Ordensschwestern, älteren Priestern und Diakonen am 1. September 2009

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Die Heiligen sind und bleiben unsere Zeitgenossen, weil sie uns in der Gemeinschaft der Heiligen immer gegenwärtig bleiben. Sie schenken uns ihre Solidarität, indem sie uns teilhaben lassen an ihren Glaubens- und Hoffnungserfahrungen. Wenn Sie Ihren Konvent betrachten und sich fragen, wie groß er denn ist, dann zählen sie Ihre Schwestern und müssen immer noch die Allerheiligenlitanei dazuzählen. Die Heiligen geben uns Anteil an ihren Glaubens- und Hoffnungserfahrungen. Das aber sind gültige Zeugnisse für die bleibende Kraft Gottes in aller menschlichen Schwachheit. Als ein solcher Zeuge steht vor uns - und ich habe ihn ausdrücklich für diese Dampferfahrt am 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges ausgesucht - der heilige Josef. Er ist in besonderer Weise - in Krisensituationen des Menschen - geeignet, sonst wäre er ja nicht der Patron so vieler Menschen, so vieler Kirchen, so vieler Kapellen und so vieler Klöster geworden.

Zunächst müssen wir als Erstes sagen: Der heilige Josef ist ein Heiliger am Rande. Auf allen Bildern kommt der heilige Josef immer am Rande vor, nicht als Hauptperson, sondern als Nebenperson, als Assistenzfigur, neben Jesus, neben Maria, seiner Mutter. Der heilige Josef sendet sich nicht selbst und drängt sich nicht selbst in die Mitte, sondern er wird gesendet. Denn eine Sendung, zu der man sich selbst sendet, ist immer unfruchtbar. Eine Sendung, zu der man sich selbst schickt, ist in der Kirche gar nicht vorgesehen. So rettet der heilige Josef als Gesandter Gottes den Retter der Welt bei der Flucht nach Ägypten vor diesem erbärmlichen Tyrannen Herodes. Und so belehrt der heilige Josef den Lehrer der Menschheit als Erzieher im Hause von Nazareth. So ernährt er den Ernährer der Welt als Hausvater in der Idylle von Nazareth. Die Randfigur Josef wird im Leben Jesu und im Leben der Christenheit zu einer Hauptfigur. Josef zelebriert sich nicht selbst, und Josef zelebriert nicht seine eigenen Anliegen, sondern er dient still, aber wirksam allen Plänen Gottes. Es hat jemand gesagt, der Heilige ist wie ein Zentrum ohne Peripherie, wie ein Wagenrad ohne Reifen. Denn indem er aus dem Rand in die Mitte geht, von sich selbst weg zu Gott hin, wird Gott in ihm so gegenwärtig, wird er selbst der Heilige mit Gott zur Mitte. Deshalb zeigen ihn dann die Josefsbilder so ungefähr ab der Barockzeit auch im Zentrum, ihn auch als Hauptfigur.

Als Jesus später mit 5000 Menschen in die Wüste geht - ich bin heute vielleicht nur mit 500 auf dem Schiff und nicht in der Wüste -, dann droht eine Hungerkatastrophe. Ein Kind am Rand ist dabei, eine rührende Randfigur mit fünf Broten und zwei Fischen. Jesus holt dieses Kind vom Rand in die Mitte und macht

aus seinem Mangel die Fülle für alle. Von den fünf Broten werden 5000 Menschen satt, und es werden noch zwölf Körbe davon gefüllt. Als rührende Randfigur wird Josef zur Zentralgestalt neben Jesus. Darum: Fürchten wir die Ränder nicht! Fürchten wir dagegen, dass wir die Einladung des Herrn zur Mitte verpassen! Deshalb liebe ich den heiligen Josef so sehr, weil er eine Randfigur ist. Da werden Sie sagen: „Der kann gut reden, der ist ja in der Mitte!“ Da haben Sie Recht, aber in der Mitte habe ich oft so viel Sehnsucht nach dem Rand. Nicht immer in der Mitte stehen zu müssen, nicht immer seine Worte auf die Goldwaage legen zu müssen, nicht auf jede Geste aufzupassen, weil sie gedeutet und interpretiert wird. Ich habe oft Sehnsucht nach dem Rand. Und darum stelle ich mich ganz bewusst neben den heiligen Josef.

Dann ist mir der heilige Josef noch aus einem zweiten Grund ganz wichtig. Der heilige Josef ist ein Mensch der Überforderung. Gott gibt sich seinen Freunden, seinen intimen Weggefährten am meisten zu erkennen durch seine Zumutungen, durch seine Belastungen. Wen Gott liebt, den belastet er. Gott wird durch seine Zumutungen sichtbar. Er mutet dem heiligen Josef diese geheimnisvolle Schwangerschaft seiner Braut zu, die ohne Analogie und ohne Vergleich ist. Das überfordert diesen rechtschaffenen jungen Mann. Er mutet ihm gegen seine großen Verheißungen die Flucht nach Ägypten zu. Das erbärmliche Ausweichen vor einem solchen Tyrannen. Das überfordert diesen gläubigen, tatkräftigen Mann. Von all den großen Vorhersagen über seinen Pflegesohn: „Sohn des Allerhöchsten“ und „Er wird herrschen von Geschlecht zu Geschlecht“ erfüllt sich zu Josefs Lebzeiten nichts. Das überfordert. Josef, der Mann in der Überforderung.

Die Nähe zum Herrn ließ ihn diese Überforderungen bestehen und ihn in diesen Überforderungen über sich selbst hinauswachsen. Josef glaubte, dass Gott in all diesen schrecklichen Unbegreiflichkeiten von Bethlehem, Ägypten, Nazareth und Jerusalem seine Hand mit im Spiel hat. Die äußeren Verhältnisse haben nicht den Glauben des heiligen Josef verändert, sondern der Glaube des heiligen Josef hat die Lebensverhältnisse verändert. So wird der heilige Josef zum Helfer in allen Überforderungssituationen. Er wird zum großen Krisenmanager der Kirche. Er wird der große Patron des Menschen in seiner größten Überforderung, nämlich in der Stunde seines Todes. Der heilige Josef hilft uns, gut zu sterben, weil er uns gut zu leben hilft.

Josef möchte uns zur Nähe des Herrn ermutigen, weil sie uns die vielfältigen Überforderungen unseres Lebens bestehen lässt. Ein Bischof ist heute hoffnungslos überfordert. Ich bin jetzt im 35. Bischofsjahr. Ich frage mich selber: „Wie schaffst du das nur? Ich glaube, ohne den heiligen Josef hätte ich es nicht geschafft. Der Mann der Überforderung, der in der Nähe Jesu die Überforderungen annimmt und sie mit seiner Gnade besteht. Das Wort gibt uns alles, was es von uns fordert, sodass es uns nie überfordert. Als Zeuge dafür steht der heilige Josef im Evangelium.

Der heilige Josef ist ein Heiliger der Tat. Wir wissen vom heiligen Josef kein einziges Wort, wir wissen nur Taten. Der Seligsprechungsprozess für Papst Johannes Paul II. ist jetzt schon im fünften Jahr, und es ist noch gar kein Ende abzusehen. Bei seiner Beerdigung tauchten lauter Transparente auf mit der Aufschrift: „Santo subito! – sofort heilig!“ Die Ordnung der Kirche sieht vor, dass alles, was ein Mensch geschrieben und gesprochen hat, erst überprüft werden muss. Johannes Paul II. hat nicht nur einige Bücher hinterlassen, sondern eine ganze Bibliothek. Und jetzt sitzt man in der Kongregation und brütet und brütet und brütet. Beim heiligen Josef war das ganz anders. Da gibt es nicht ein mögliches Wort überliefert, kein Buch von ihm, was er geschrieben hat; es werden vom heiligen Josef nur Taten überliefert. Der heilige Josef gehört zu denen, die Berge versetzen, indem sie immer nur den Stein aufheben, der bewegt werden kann. Er macht nicht den Mund weiter auf als seine Hand. Darum ist Josef so überzeugend, obwohl von ihm kein Wort überliefert ist. Für ihn sprechen nur Taten.

Was heißt denn „nur“? Die Taten sind überzeugender als die Worte. Das Evangelium ist nämlich Anweisung zur Praxis. Denn das Wort Gottes ist Tat, ist Mensch geworden und ist uns nicht gegeben als frommes Material für fromme Theorien. Ich sage es noch einmal: Das Wort ist Tat geworden, es ist Mensch geworden. Josef ist der Theologe der Tat im Alltag. Er würde heute hier zwischen uns passen, weil die meisten auch keine großen Gestalten der Bücher und der Worte sind, aber sie sind Christen, Schwestern und Brüder der Tat. Josef fehlte dort nicht, wo er für Gott und die Menschen nötig war. Josef war und ist belastungsfähig und tragfähig für die Lasten Gottes. Gott sucht heute mehr denn je nach solchen Josefsexistenzen, die dort nicht feh-

len, wo sie für Gott und die Menschen nötig sind. Josef gehört nicht zu den zu-kurz-gekommenen Typen, sondern Josef gehört zu den erfüllten Menschen, weil er immer den Willen Gottes erfüllt hat.

Josef ist der Beschützer der Kirche, die ihm in Maria als ihrem Typus von Anfang an anvertraut war. Wie ist er mit ihr umgegangen und wie hat er seinen Auftrag erfüllt, sie zu schützen, sie zu bewahren und sie zu führen? Das Evangelium gibt uns genau präzise Auskunft. Josef will Maria nicht bloßstellen. Als er die ungewöhnliche Schwangerschaft wahrnimmt, stellt er sie nicht an den Pranger, geht er nicht an die so genannte Öffentlichkeit, wenn es sie damals schon gegeben hätte – Fernsehen und Presse –, sondern Josef geht ins Schweigen; Josef geht ins Warten; Josef hält im Geheimnis Gottes aus. Josef wartet im Geheimnis Gottes, bis es Gott gefällt, sein Mysterium zu lüften. Josef reißt nicht vorschnell die Wurzeln des Geheimnisses aus, sondern lässt Gottes Vorsehung zur Reifung kommen. Als Gott ihm dann die Augen öffnet und ihm sagt: Nimm Maria zu dir, denn der, der aus ihr geboren wird, ist vom Heiligen Geist“, da war Josef Maria noch würdig. Er hatte nichts verraten, er hatte nichts preisgegeben, er hatte nichts verkauft. Ein Segen, dass Maria als Urbild der Kirche dem heiligen Josef in die Hände gefallen ist. Die Kirche braucht auch heute solchen Schutz durch solche Hände. Sie gehört nicht an den Pranger, weil sie die Kirche Gottes ist. Sie hat Anspruch, von unseren Händen vor dem Zugriff der Ungläubigen geschützt zu werden, weil sie das Geheimnis der Kirche als fortlebender Christus nicht kennen. Wir aber kennen es. Darum stellen wir uns schützend vor die Kirche, wie Josef sich schützend vor Maria gestellt hat.

Als ich vor 40 Jahren noch Schwesternseelsorger in der damaligen DDR war, habe ich immer die Schwestern gebeten, dass sie die Wunder, die der heilige Josef in den Jahren 1945 und davor und danach gewirkt hat, in die Chroniken aufschreiben sollen. Denn die Wunder werden so schnell vergessen, besonders von den Generationen, die dann danach kommen. Ich erinnere mich an eine Aufzeichnung aus einer Chronik der Paderborner Vincentinerinnen, die bei uns im Eichsfeld in Erzhausen das Johannesstift hatten, ein Haus mit 200 geistig behinderten Menschen. Die gute Oberin fuhr in der Nazizeit jeden Abend eine große Josefsfigur mit einer Sackkarre vor das Hauptportal mit dem Gesicht zum Ort und mit dem Rücken zum Haus. Sie hat mit ihren Schwestern ein Sturmgebet an den heiligen Josef gerichtet. Die Schwestern haben gleichsam seinen Rücken gestärkt, damit er die Kinder beschützt. Und 1943 haben dann die Nazis einen Großangriff gestartet, indem das Gerücht verstreut wurde, die Schwester würden die geistig behinderten Kinder animieren, das Hitlerbild zu bespucken. Da gab es einen großen Termin im Haus, das Refektorium war der Gerichtssaal, über dem Tisch der Schwestern lag die Hitlerfahne, an der Seite war ein Gestell aufgestellt mit einem großen Hitlerbild, rechts saßen die Schwestern als Angeklagte. Dann kam der erste Behinderte als Zeuge an. Die Schwestern hatten zuvor drei Sturmnovenen gebetet. Jetzt fragte der Richter den Jungen: „Siehst du dieses Bild?“ Er antwortete: „Ja, ich sehe das“. „Wer ist das?“ Da sagte dieser Junge: „Das ist der heilige Josef!“ Dadurch ist der Prozess in sich zusammengefallen. Die Richter haben sich ratlos angeschaut, haben ihre Mappen geschlossen und sind nach Hause gegangen. Der heilige Josef ist ein Kerl. Was der alles fertig bringt!

Ich glaube, den Schwestern brauche ich gar nicht den heiligen Josef nahe zu bringen, die wissen mehr aus ihrem Leben mit dem heiligen Josef als ich als Erzbischof. Aber ich wollte ihn doch als den Patron der Kirche heute in unsere Mitte stellen. Sie brauchen keine Angst zu haben vor den Belastungen und Sorgen, die vor uns stehen und die uns umgeben. Der heilige Josef ist der Krisenmanager. Er hat alle Überforderungen überstanden, und zwar nicht nur mit Ach und Krach, sondern auch ein wenig mit Glanz und Gloria, durch die Nähe zum Herrn. Die Nähe zum Herrn erfahren wir jetzt, darüber brauche ich gar nicht zu reden, indem wir ihn eucharistisch in uns aufnehmen, sodass wir wirklich wie Josef ganz in der Nähe des Herrn etwas vom Glanz seines Glaubens in unser Leben hinein nehmen dürfen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln